

Wohnsoziologie

Einflussfaktoren der Nachfrage nach Wohnraum

Wohnbedürfnisse

1.1 Wohnen als Grundbedürfnis

- Wohnen als existenzielles, notwendiges Bedürfnis.
- Die individuelle Wohnsituation ist zentral für die Selbsteinschätzung und für die Bestimmung der eigenen Lebensqualität.
-
- Wohnen = Ausgangspunkt der persönlichen Aktivität.
- Wohnen = Sicherheit, Rückzug, Intimität, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung
→ Selbstbestätigung und Selbstvertrauen
- Die Wohnung ist der Ort der Kindheit, der primären Sozialisation.
- Wohnung/Haus = äusserliches Zeichen für den sozialen Status.

1.2 Übergeordnete Wohnbedürfnisse



Maslow-Pyramide

1.2.1 Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz

Sicherheit und Schutz → vor Klima und Witterungseinflüssen
→ Abschirmung gegen fremde Einblicke
→ gegen Einbrecher
→ gegen Lärm
→ gegen Schadstoffemissionen
→ vor Eingriffen des Vermieters oder des Staates

Die primäre Wohnqualität ist umso höher, je besser das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit abgedeckt ist.

1.2.2 Bedürfnis nach Vertrautheit und Beständigkeit

Wie wichtig Beständigkeit oder Kontinuität ist, wird erst so richtig klar, wenn diese durchbrochen wird. So wenn wir umziehen müssen: Es braucht seine Zeit, bis wir uns am neuen Ort eingelebt haben (Wohnung = zentraler Halt im Leben).

1.2.3 Bedürfnis nach Alleinsein und Intimität

Wenn ein Mensch (oder eine Gruppe) für sich sein will, möchte er weder gesehen oder gehört werden, noch andere Menschen sehen oder hören.

1.2.4 Das Bedürfnis nach Zusammensein und Kontakt

Der Mensch ist ein Gruppenwesen. Die sozialen Bedürfnisse stellen den Gegenpol dar zum Bedürfnis der Intimität.

Doch das Sozialverhalten ist im Zwiespalt: Einerseits die Zuwendung zum Mensch andererseits die Abwendung vom Mensch (kontaktscheu).

→ In der Wohnung müssen also Räume geschaffen werden, in die man sich zurückziehen kann und auch Räume, in denen man zusammen sein kann.

In der Wohnumgebung ist es gut, wenn es eine stufenweise Annäherung, beziehungsweise einen stufenweisen Rückzug gibt (vom Privaten ins Öffentliche).

1.2.5 Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung beinhaltet einen Zwiespalt: Die Darstellung der eigenen Individualität und die Anpassung an gesellschaftliche (Wohn)-Vorstellungen.

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zur Gruppe der „Individualisten“ zeigt sich durch eine demonstrative Abgrenzung gegenüber den „Konformisten“, die sich den gesellschaftlichen Regeln und Trends unterordnen.

→ Die zentrale Folgerung ist, dass starre, nicht veränderbare Wohnungen ungünstig sind, weil sie den unterschiedlichen Vorstellungen verschiedener Bewohnergruppen nicht gerecht werden.

1.2.6 Das Bedürfnis nach Ästhetik

Die Forderung nach dem „natürlichen Mass des Menschen“ impliziert eine Partizipation der Betroffenen an der Planung.

1.2.7 Das Bedürfnis nach Anregung

Die Wohnumgebung sollte anregend sein und Freude machen, z.B. durch vielfältige Nutzungsmöglichkeiten und Versorgungseinrichtungen (Sportplätze, Fusswege, Quartierläden, Treffpunkte, usw.).

Je multifunktionaler ein Wohngebiet genutzt wird, desto anregender ist es.

1.2.8 Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung

Die Selbstentfaltung wird beim Wohnen also meist auf die Einrichtung beschränkt.

1.2.9 Das Bedürfnis nach Aneignung und Verbundenheit

Die Aneignung des gebauten Raumes heisst, den objektiven Raum in eine Übereinstimmung mit dem subjektiven, vorgestellten Raum zu bringen. → sich die Wohnung zu Eigen machen.

Eine schnellere Verbundenheit zur Wohnung wird erreicht durch

→flexible Grundrisse

→frühzeitige Integration der zukünftigen Bewohner in den Planungsprozess

Hinter dem Bedürfnis nach Aneignung stehen ökologische Grundbedürfnisse: Wünsche nach Licht, nach Ausblick, nach einem Haustier und nach einem Garten (mit der Umwelt verbunden sein).

Kinder eignen sich die Umwelt beim Spielen an. So genannte Abenteuerspielplätze verbessern die Situation verglichen mit den „konfektionierten“ Spielplätzen.

1.4. Konkretisierung ausgewählter Wohnbedürfnisse

1.4.4 Aussenraum

Das Modell zwischen Mensch und Umwelt

Das Verhalten der Menschen im Aussenraum ist sowohl durch subjektive, als auch durch objektive Faktoren bestimmt.

Karin Lischner geht in ihrem Modell von den beiden Dimensionen Umgebungsqualität und Verhalten aus, und beschreibt diese auf vier Ebenen:

1. Die Einmaligkeit des Ortes
2. Die Komplexität der Gestaltung und Nutzung
3. Die im Raum verborgenen Überraschungen und/oder das Verhalten der im Raum anwesenden Menschen
4. Die individuelle Situation

1. Ebene: Die Einmaligkeit des Ortes
 - die örtliche Eigenart (Lage, Klima, Atmosphäre, Geschichte, Tradition, Symbolgehalt)
 2. Ebene: Die Komplexität der Anlagen in Gestalt und Nutzungen
 - Die Struktur des Aussenraumes, die Gestalt und die Nutzung der ihn begrenzenden Bauten sind mehr oder weniger statische Elemente.
 3. Ebene: Die im Raum verborgene Überraschungen, die Mehrdeutigkeit, das Verhalten der Menschen im Raum
 - Das ständig Wechselnde, die sich verändernde Szene, die Ungewissheit bestimmen die Anziehungskraft eines Ortes.
 4. Ebene: Die individuelle Situation
 - Die momentane Stimmung, Stress oder Musse, aktuelle Motive und Bedürfnisse wie Hunger haben einen starken Einfluss, ob wir uns einem Ort positiv oder negativ zuwenden.
- Die Intensität der Beziehungen zwischen Menschen und gebauter Umwelt wird durch den Aussenraum als Gesamtkomposition, nicht durch einzelne Merkmale bestimmt. (Es gibt keinen direkten Zusammenhang zwischen einzelnen Gestaltungs- oder Nutzungsmerkmalen und sozialen Aktivitäten).
 - „Erzählende“ und Aussenräume voller Überraschungen ziehen Menschen an. (Das Reizvolumen wird durch die Überlagerung der drei konstituierenden Ebenen: der Komplexität der Anlage, der in ihr verborgenen Überraschungen und der „Einmaligkeit“ des Ortes [Tradition, Geschichte]).
 - Die sprudelnde Quelle der Überraschungen sind die Menschen (Menschen ziehen Menschen an).
 - Das Erlebnis des Ständig-Wechselnden erhöht die Anziehungskraft. (Wahrnehmen heisst sehen, aber auch hören, fühlen und riechen).
 - Individuelle Züge verstärken Orientierung und Identifikation. (Individualität und Charakter werden geprägt durch: -Abfolge unterschiedlicher Kompositionen innerhalb des gestalteten Raumes, - durch Tradition und Bedeutungsinhalte).
 - Mehrdeutigkeit und Überraschungen im übergeordneten Ordnungssystem sind die Grundpfeiler der Gestaltung. (Menschen interessieren sich für das Neue. Sie erleben die Stadt vor allem in der Bewegung. Ein sensibles Wechselspiel zwischen Harmonie und Spannung).
 - Eine intakte Stadt ist ein Gewebe aus Kristallisationspunkten und Ausgleichsräumen (der ständige Wechsel zwischen reizarmen und reizstarken Bereichen entspricht dem täglichen Leben, dem Leben zwischen Spannung und Entspannung).
 - Gute Aussenraumkompositionen in Wohnsiedlungen bestehen durch ihre Ambivalenz (Zwiespältigkeit) zwischen Öffentlichkeit und Privatheit (der Wert „guter“ Aussenräume in Wohnsiedlungen liegt darin, dass die Bewohner sich in ihnen wohl fühlen. Das Nichtöffentliche, das Halbgeschlossene, die Ruhe sind ihre Werte).
 - Das Wechselspiel zwischen „privaten“ und „öffentlichen“ Aussenräumen beeinflusst ihren Gebrauch (gut einsehbare Höfe und Strassen werden von Erwachsenen und Jugendlichen gemieden. Kinder finden genau dort ihre Spielkollegen).
 - Übergangsbereiche intensivieren die Begegnungs- und damit die Kontaktmöglichkeit (durch Treppen, Stufen, Ecken, Nischen, Arkaden).

- Sicherheit durch soziale Kontrolle
(Unbeteiligte werden zu Beteiligten. Menschen helfen anderen Menschen).
- Ein Miteinander aller Verkehrsteilnehmer ist möglich und sinnvoll.
Ein Mit-, ein Nebeneinander verschiedener Verkehrsteilnehmer erhöht die soziale Kontrolle und vermindert die Gefahr von Gewalt und Belästigungen.
- Weniger ist mehr
(Je grösser der Spielraum - auch für heute noch nicht bekannte Nutzungen – ist, desto höher ist der soziale Wert).

1.4.5 Freizeit

Freizeit im Zusammenhang der verfügbaren Zeit.

- Arbeitszeit (Gewinnung des Lebensunterhalt)
- Pausen (Essen und Ausruhen)
- Freizeit (verhaltensbeliebige Zeit)
- Sozialzeit (politische, kulturelle Betätigung. Mix zwischen Freizeit und Arbeitszeit)

Freizeitverhalten

- Kein Gegensatz zur Arbeit
- Sondern autonomer Lebensbereich (Sache des Einzelnen wer was, wann, wo, wie und warum tut)

Zwei grundsätzliche Verhaltensweisen:

- Rückzug ins eigene Heim
- Etwas erleben: Reisen, Fitness, Abenteuer, Spass

5 Freiheitstrends:

- Gesünder leben
- Geselliger leben
- Genussorientierter leben
- Aktiver leben
- Bewusster leben

Fazit 1: Wir sind nicht mehr frei in unserer Freizeit. Wir sind oft „Gefangene“ von Freizeitangeboten und Gruppendruck.

Fazit 2: Oft wirkt Freizeit als Fortsetzung der Arbeitskonkurrenz.

Freizeit und Wohnbedürfnisse:

- Durchmischung der Funktionen
- Je mehr das Auto unser Leben dominiert, desto weniger können wir ohne Auto auskommen.
- Der Reisende schafft das wieder, wovor er flieht: Überfüllung, Asphaltierung, Zersiedelung und Umweltbelastungen.
- Durchmischung und Verdichtung begründen Lebensqualität vor Ort und helfen Zwangsmobilität zwischen Wohn-, Arbeits- und Konsumbereichen sowie Verkehr in den Naherholungsgebieten abzubauen.

Freizeit – wozu?

Zwei übergeordnete Denkansätze in der Planung:

1. Wir sollten uns lösen von der „Gefangenschaft“ von Freizeitangeboten und Gruppendruck.

- Stichworte:
- Zunehmende Verantwortung in der Arbeit und damit zunehmende Arbeitszufriedenheit und damit zunehmende Lebenszufriedenheit
 - Freizeit ist nicht Restzeit der Arbeit
 - Abbau des Konkurrenzdenkens in der Freizeit: Freizeit ohne Stress

2. Wir müssen die Wohnlichkeit der Städte und Quartiere wieder herstellen.

Die sinnliche Stadt

Natürlicher Umgang mit den Grundelementen Wasser, Erde, Steine, Pflanzen, Holz und Feuer.

Die unfertige Stadt

Es soll Platz haben für Kreativität, für Aktionen der Bewohner

Die lebendige Stadt

Städtisches Leben bedeutet Dichte, Durchmischung, Vielfalt, Koexistenz und nicht Separierung, Trennung.

Die menschliche Stadt

Was uns fehlt ist die Toleranz, das Ertragen der Andersartigkeit der Mitbewohner. Eine Stadt wird nur menschlicher, wenn die Menschen es sind.

1.4.6 Nachbarschaft

- Wichtig für die Nachbarschaft ist die räumliche Nähe. Mit zunehmender physischer Distanz nimmt die Häufigkeit von nachbarschaftlichen Bekanntschaften ab.
- Wenn die Hauseingänge einander zugewandt sind, kennen sich die Bewohner häufiger, als wenn die Eingänge voneinander abgewandt liegen.
- Räumliche Nähe bringt allerdings nur unter 3 Bedingungen soziale Beziehungen hervor:
 - Wenn der Wunsch der Bewohner nach Kontakten überhaupt besteht
 - Wenn die Bewohner ähnliche Interessen, Einstellungen und Lebensstile haben
 - Wenn das Wohngebäude nicht zu gross ist
- Kinder sind kontaktstiftend. Durch die Kinder lernen deren Eltern die anderen Eltern kennen (z.B. Geburtstagsparty, Spielplatz).
- Gruppen aus verschiedenen Schichten sollten sich durch die räumliche Nähe auch sozial näher kommen (konjunktiv; in Wirklichkeit selten der Fall).
- Relativ homogene soziale Gruppen ergeben bessere nachbarschaftliche Beziehungen.
- Intensivere Nachbarschaftskontakte stellte man bei mittleren Jahrgängen fest (sesshafter)
- Humankonstanten zeitigen bessere Ergebnisse um den Kontakt zu fördern, als Gemeinschaftseinrichtungen.
- Durch die hohe Mobilität nehmen die unmittelbaren nachbarschaftlichen Freundschaftsbeziehungen ab, zugunsten weiter entfernten Bekannten und Freunden.

1.4.7 Soziale Netzwerke

Aus den nachbarschaftlichen Kontakten entwickeln sich nur mehr selten freundschaftliche Beziehungen. Dahinter steht oft die Befürchtung, zu sehr beobachtet zu werden.

Über die sozialen Netzwerke von Grossstädtern wurde festgestellt, dass

1. die Grösse des sozialen Netzes mit dem sozialen Status steigt
2. mit steigendem sozialem Status der Anteil der Verwandten am sozialen Netz sinkt
3. die Verwandten überwiegend solche der Frau, die Bekannten überwiegend solche des Mannes sind
4. das soziale Netz nicht räumlich konzentriert ist (ausserhalb des eigenen Stadtteils)
5. die sozialen Netze relativ homogen hinsichtlich der Religion, der sozialen Schicht und insbesondere der Bildung sind

1.4.8 Quartierkultur

Das Quartier ist der kleine überschaubare Lebens-Bereich für die Bewohner einer Stadt. Es soll Erholungs- und Erlebnisraum sein, es soll unverwechselbar sein, es soll möglichst autonom sein, es soll ein Quartierleben und eine Quartierkultur von hoher Qualität garantieren

➔ Das Quartier soll Identität und Heimat vermitteln.

Ablesbarkeit

Das Quartier soll lesbar bleiben oder werden.

- Bauliche Merkmale schöne Häuser, Türme alte Industrieanlagen
- Strukturelle Merkmale Plätze, Parks, charakteristische Strassenzüge
- Besondere Nutzungen Schrebergärten, Ufer-Anlagen, Museen

Quartiervereine sind Ansprechpartner für Politik und Verwaltung.

Quartierleben

Von überragender Bedeutung für das Quartierleben sind die Vereine. Je mehr solche aktiven Gruppen in einem Quartier existieren, umso intensiver ist das Quartierleben.

Quartierzentren und Sozio-Kultur

Die Entwicklung der Quartierzentren kann mit 6 Etappen charakterisiert werden:

1. Spezialisierte Freizeiteinrichtungen (50^{er} bis Mitte der 60^{er} Jahre)
2. Gemeinschaftseinrichtungen (Mitte der 60^{er} bis Anfang der 70^{er} Jahre)
3. Vermenschlichung der Städte (70^{er} Jahre)
4. Verbesserung Wohnung und Wohnumfeld (80^{er} Jahre)
5. Revitalisierung der Städte (90^{er} Jahre)
6. Sozio-Kultur (ab Ende der 90^{er} Jahre)

Sozio-Kultur ist eine Antwort auf die gesellschaftspolitischen Veränderungen von heute. Stichworte wie Globalisierung, Vernetzung, Individualisierung, aber auch Pluralisierung sind Hinweise auf die Widersprüche des aktuellen sozialen Wandels. Sozio-Kultur möchte diese Wechselwirkung zwischen Alltag und gesellschaftlicher Entwicklung auffangen, dämpfen und positiv umsetzen. Es holt die Menschen dort ab, wo die konkreten Probleme im Alltag, mit und in der Gesellschaft entstehen können.

Infrastruktur

Ein lebendiges Quartier braucht eine entsprechende Infrastruktur. Lokale für kulturelle Anlässe/Säle, welche auch multifunktional genutzt werden können sind wirkungsvoll.

Partizipation

Eine gute Quartierkultur, ein gutes Quartierleben nur funktioniert, wenn die Quartierbewohner mitmachen können (planerisch, baulich, infrastrukturell aber auch organisatorisch).

1.4.9 Cocooning

Die Mittelklasse sei geradezu besessen von sozialer Inselbildung und persönlicher Sicherheit (Mike Davis).

Der Rückzug in die eigene Umgebung, ins eigene Heim wird zu einem grossen Trend.

Der Trend zur Selbstinszenierung nimmt zu, und zwar weg von der "Outfit-Orientierung" hin zum Wohnbereich (z.B. momentan Küche).

Bei den unteren Schichten tritt rezessionsbedingt mehr und mehr erzwungenes Cocooning auf. Die Abgaben steigen, die Kaufkraft sinkt, dies kommt gleich zu Wohnhaft verteilt.

1.4.10 Fencing-in

In den USA leben bereits 4 Mio. Besserverdienende in sog. „gated communities“ d.h. in eingezäunten und gesicherten Siedlungen. Kriminalität und Sicherheit sind die Hauptgründe für ein solches Handeln.

4. Haushalts- und Familienstruktur

4.1 Entwicklung und Prognose

Die Zahl der Haushalte hat seit 1920 stärker zugenommen, als diejenige der Einwohner (zwischen 1970 und 1980 → Wohnbevölkerung 1.5%, Haushalte 19.2%, zwischen 1980 und 1990 → Wohnbevölkerung 8%, Haushalte 16.3%).

Ein wesentlicher Teil dieser Entwicklung wird erklärt durch den Anstieg der Einpersonenhaushalte, die sich in den letzten 30 Jahren mit einem Anstieg von 14% auf 32% verdoppelt haben (vor allem in Grossstädten, z.B. Zürich 1980 50% aller Haushalte waren Einpersonenhaushalte).

Während die Zahl der Dreigenerationenhaushalte und der kinderreichen Familien abnimmt, steigt die Zahl der Paare ohne Kinder an.

Die Verlängerung der Lebenszeit, die Verkürzung der Arbeitszeit, Emanzipationsbestrebungen auch im Alter, Die Erhöhung bzw. Umschichtung der Arbeitseinkommen und die zunehmende Berufsmobilität haben die familiären Lebensverhältnisse also wesentlich verändert.

In der Familiensoziologie spricht man im Zusammenhang mit dieser Entwicklung vom „Funktionsverlust der Familie“.

- Verlust an Sozialbeziehungen, die über die Kernfamilie hinausgeht
- Verlust der Altersvorsorge, aber auch der Leistung der „Alten“ für die Kindererziehung und –beaufsichtigung
- Verlust der (persönlichen)Fürsorge und Pflegeleistungen
- Verlust der Erziehungsfunktion (an Kindergarten, Schule)
- Verlust an familienzentrierter Geselligkeit (an die Freizeit-Industrie)

4.2 Das Konzept des Familien-Lebenszyklus

In den verschiedenen Phasen, die ein Individuum oder eine Familie in ihrem Leben durchläuft, die Ansprüche an die Wohnung und die Wohnumgebung sich verändert.

- Phase 1: Die Anzahl der Mitglieder pro Haushalt steigt durch Heirat, Geburt von Kindern.
- Phase 2: Eltern und Kinder wohnen zusammen. Die Wohnung ist maximal ausgelastet.
- Phase 3: Die Wohnung entleert sich durch Wegzug der Kinder.
- Phase 4: Eine starke Unterbelegung besteht.
- Phase 5: Eine neue Generation bezieht die Wohnung
(Grundannahme ist die intakte Kleinfamilie)

Jedoch verändern sich die Lebensformen in der Zukunft z.T. erheblich (mehr Ein- und Zweipersonenhaushalte, längere Ausbildungszeit, mehr alte Menschen, mehr Arme/Obdachlose). Dies verlangt nach anderen Schwergewichten in Bezug auf Wohnung und Wohnumgebung